

Schwarz auf Weiß

Schülerzeitung des Städtischen Gymnasiums

in Gummersbach

4. Jahrgang

Dezember 1954

Nummer 3



AUS DEM INHALT:

Graham Sutherland

Und
sie schliefen alphabetisch ...

Unterwasserjagd
im Mittelmeer

Neurotische Schüler

Es lebe die Sturheit

Unsere Wunderuhr

Was
soll der Klassensprecher?

Lehrervertrauen

Die Schule:
Standpunkt des Schülers

Palmenpalisade 1947

Graham Sutherland

(Das Klischee stellte uns freundlicher Weise „Haus am Waldsee Berlin“ zur Verfügung).

DIE OBERBERGISCHE BÜCHERSTUBE

Adolf Osberghaus

BUCHHANDLUNG

Gummersbach, Kaiserstraße 26

*pflegt das gute Buch
führt sämtliche Schulbücher
und jeden Schulbedarf*



**GUMMI BERGER
DIERINGHAUSEN**

DAS SPEZIALHAUS
FÜR FAHRZEUGGREIFEN

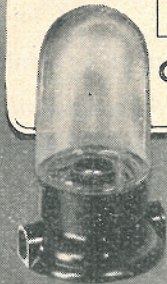
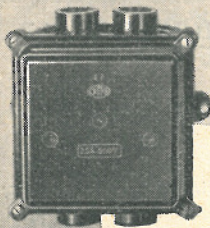
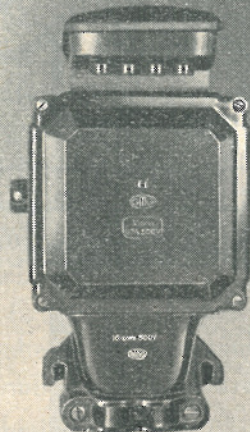


FEUCHTRAUM-

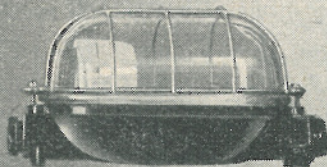
ZUBEHÖR

mit den besonderen

Vorzügen



GEBRÜDER
MERTEN
GUMMERSBACH



Adler Apotheke

INH. J. SCHLICHTER

Gummersbach

Kaiserstraße

Grauwackebrüche Carl Kohlmeier

G. m. b. H.

Gummersbach, Tel. 21 62

Pflastersteine sämtlicher Formate und Bordsteine
Kleinpflaster und Mosaiksteine, Mauer-, Schicht- u. Werksteine
Wege- und Gleisbettungstoffe Beton-Zuschlagstoffe

Ihr Fachgeschäft für:

NÄHMASCHINEN · WASCHMASCHINEN

FAHRRÄDER · MOPEDS · MOTORRÄDER

- Ersatzteile - Reparaturwerkstatt -

ALEX MÜLLER

Gummersbach · Kaiserstraße 56

Ruf 2734 · Seit 1870

Wo in der photographischen Welt höchste Ansprüche gestellt werden, da spielen Erzeugnisse kunstreichen Handwerks von Kritzler eine internationale Rolle. —

Viele fleißige Hände bei Kritzler arbeiten heute aus edlem Material Bereitschaftstaschen, die sich einen angesehenen Platz auf dem Weltmarkt erkämpfen und täglich die Atmosphäre fremder Länder und Sprachen im Werk entstehen lassen.

LEDERWARENFABRIK KRITZLER KG · REBBELROTH
Bez. Köln



Lehrervertrauen

Anlässlich des Leitartikels von Nr. 2/54 habe ich eine früher gebildete Meinung neu überdacht. Damals, als unsere Klasse die Prima absolvierte, hatten nach Neubesetzung der Direktorstelle einige neue Studienräte die moderne Auffassung des Verhältnisses zwischen Lehrern und Schülern zu praktizieren begonnen. Wir sollten unsere Meinung zu vielen Dingen sagen und fühlten uns gleich Patienten, die der Arzt um ihre Meinung fragt, wie sie zu heilen seien. Den neuen Aktivitäten stand ich mißtrauisch gegenüber, schon weil sie von der Lehrerschaft ausgingen und sogar mit Nachdruck versehen wurden, statt spontan aus der ach so unterdrückt gewesenen Pennälerseele hervorzubrechen. Man hätte das aus der Untertanenbequemlichkeit und generationenalten Gewohnheit erklären können. Aber es gibt auch andere mögliche Gründe.

Die Schule ist ein Glaskasten, peinlich vom echten Leben getrennt. Abgesehen von den naturwiss. Fächern ist ihr ganzer Lehrstoff unverbindlich, ohne echten Bezug zum Leben draußen. Jeder Pennäler weiß genau, daß er ihn mit 80% Wahrscheinlichkeit nur zum Abitur brauchen wird. Eigeninteresse am humanistischen, aufgeklärt-klassischen und allgemein am „Abendländischen Bildungsgut“ kann man unbeschadet dessen zeitloser Gültigkeit und ethischen Werthaftigkeit nicht voraussetzen. Eine charakterlich-weltanschauliche Bildung ist unmöglich, wenn die Meinungen über Charakter und Weltanschauung zwischen den einzelnen Lehrern, Elternhaus und Kirche derart auseinandergehen, wie das heute an der Simultanschule normal ist. So kann die Schule kein Lebensraum sein für einen aufgeschlossenen jungen Menschen, der neben den Erzeugnissen der Technik (die auch erschön allzu selbstverständlich als sicher und gegeben ansieht), auch etwas vom Ablauf der wirtschaftlichen Vorgänge wittert, vielleicht schon im väterlichen Betrieb mithilft, verständnislos die politischen Ereignisse abrollen sieht und die billigsten Schlagworte selbst gebrau-

chen lernt. Ein solcher muß den Schulbetrieb mit der typischen Pennälerhaltung quittieren. Bestenfalls bedeutet ihm die Schule ein Institut, in dem er das Vorgesriebene erlernt und sich unerwünschter weltanschaulicher Beeinflussung erwehrt, schlimmstenfalls Schauplatz spannender Untergrundkämpfe mit dem Lehrpersonal.

Man kann nun versuchen, die Schule zum Lebensraum zu machen, indem man die „hobbies“ dort fördert, neue hobbies züchtet, gemeinschaftliche Veranstaltungen jeder Art unternimmt und so das nun einmal nötige Pauken versüßt. Ich fürchte diese Möglichkeit. Sie würde das Leben des Glaskastens nochmals unabsehbar verlängern, nur um die Nebenerscheinung „Pennälertum“ zu beseitigen. Man würde die Schüler der Oberstufe menschlich als erwachsen behandeln und sachlich ihre wirklichen geistigen Interessen weiterhin denen von Kleinkindern gleichsetzen oder ganz und gar verbiegen.

Die Gesellschaft kann heute nur einen legitimen, d. h. von allen Bürgern anerkannten Auftrag an die Simultanschule haben: dafür zu sorgen, daß die jungen Bürger „auf der Höhe der Zeit“ sind, also tüchtig für unser Leben, gewappnet gegen die Versuchungen dieser Zeit, eingeführt in deren wesentliche Probleme. Von dieser Aufgabe fällt der Oberschule wegen der starken Belastung der Hochschulen mit Berufsausbildung ein großer Teil zu.

Bildung, so verstanden, ordnet den bisherigen Lehrstoff der geisteswiss. Fächer entsprechend seinem wirklichen Rang einem modernen Weltbild ein. Ich glaube, daß die für ein solches Programm nötige Übereinstimmung der Menschenbilder noch — oder wieder — vorhanden ist. Darüber wäre gesondert zu schreiben. Es ist kein Tagesziel, erfordert nicht Revolution, sondern Devolution. Ich sehe darin die Chance, die Schule aus der unwirklichen Atmosphäre einer Scheinwelt fest auf die Erde zu stellen und uns frischen Wind um die Nase wehen zu lassen. Wenn sich diese Auffassung der Schule bei den Schülern und in deren Familien durchsetzt, dann wird auch jene

BRUNO AMMERING

IM RAUHEREIF

*Im Schnee verschlungne Stränge,
Stachlig, dürr.
Schaurig totes Gedränge,
schwarz und wirr.
So friert der Rosenstrauch
Zum bittern Mal.
Es weht ein Sterbehauch
vom Himmel fahl.*

*Wär nicht ein Haus bereit,
Du stürbest bald.
Feindliche Heiligkeit
Vereist den Wald,
Flieh, Mensch zum heißen Herd
Und schlag das Scheit!
Sonst hat dich schnell versehrt
Die Ewigkeit.*

(Bruno Ammering wurde 1923 in Ried/Oberösterreich geboren. Er war Soldat in Rußland, ist 1944 in den Ardennen gefallen. In seinem Nachlaß fanden sich 200 Gedichte.)

verspielte, bewußt unverbindlich-verantwortungslose Pennälermanier einer wesentlicheren Haltung weichen, wie man sie bei berufstätigen Jungen gleichen Alters häufiger findet.

Zwei gefährliche Irrlehren müssen erkannt werden: man darf von den Schülern nicht so bald Einsicht und Begeisterung erwarten, und man darf nicht vor schützen, die Schule könne nicht in den Tagesstreit hinabsteigen; Tagesstreit und Zeitverständnis sind zwei Dinge.

Ich habe meine Meinung an manchen Stellen scharf zugespitzt niedergeschrieben. Man möge nur den unpolemischen Grundgedanken einer Kritik unterziehen. Mit herzlichen Grüßen bleibe ich Euer Ehemaliger

Ernst Schumacher.

Festgemauert in der Erden . . .

Unser Schulanbau, ein kleiner Lichtblick am Himmel der Raumnot

Nach den Sommerferien ertönte für einige Zeit der Lärm von Mischmaschinen im ruhigen Lauf des Unterrichtes und erfreute manches träge Schülerohr, weil er kräftig im Sinne der Ablenkung wirkte, die ein solches Ohr ja so oft ersehnt. Aber nicht nur Schülerohren waren erfreut, sondern auch die Ohren anderer Leute, die sich des Mangels an Unterrichtsräumen bewußt sind. Und zwar weniger wegen des Lärms erfreut, als wegen der Verminderung des Mangels, die der Lärm der Maschinen versprach.

Nun haben die Mischmaschinen inzwischen ihren Lärm eingestellt, um den Handwerkern Platz zu machen, die die beiden neuen Unterrichtsräume von außen und innen bis zum Beginn des neuen Schuljahres bezugsfertig machen wollen. Diese beiden Räume krönen das Gebäude, das seit einiger Zeit anstelle der alten Baracke die Milchküche und außerdem die neuen Toilettenanlagen und Fahrradunterstände beherbergt.

Die neuen Klassen werden wahrscheinlich demnächst den Primanern Unterkunft bieten, damit sie in „junger Umgebung“ und in nächster erfrischender Nähe des Hexenbusches sich für ihr nahes Ziel rüsten können.

Wie ihr alle gesehen habt, sind die neuen Räume mit dem Hauptgebäude durch einen Verbindungsbau verbunden, der in



zwei Stockwerken einmal eine direkte Verbindung zum Hauptgebäude schafft, zum andern einen Eingang vom Schulhof aus bietet. Wer darüber streiten möchte, welchen Gang von beiden Schüler oder Lehrer werden benutzen dürfen, der sei darauf hingewiesen, daß das Nebensache ist in Bezug auf die Bedeutung des Anbaus.

Man erhofft sich nämlich von ihm eine notdürftige Beseitigung der Raumschwierigkeiten. Hoffentlich werden sich diese Erwartungen erfüllen. Die einigen tausend D-Mark, die dieses kleine Projekt verschlungen hat, wären es schon wert.

-sch-

DIE „PLACE DE LA CONCORDE“

Diesen Platz haben wir oft in den Pariser Tagen überquert, aber niemals mit Gleichgültigkeit. Von hier aus blicken wir auf die Tuilerien, auf die Champs-Élysées, auf den Säulengang des Palais Bourbon. Die Springbrunnen im Mittelpunkt versprudeln murmelnd ihre Wasser, und die allegorischen Figuren der Städte Frankreichs betrachten nachdenklich den Strom der Passanten zu ihren Füßen. Der Obelisk von Luxor scheint mit seiner durch die heiße Sonne Ägyptens gebräunten Stirnseite Zeit und Menschen Trotz zu bieten.

Kann man sich vorstellen, daß es zu Beginn des 18. Jahrhunderts hier noch eine mit Unkraut bewachsene öde Fläche gab? Lediglich die Seine war so wie sie heute noch ist. Ludwig XV., genannt der Vielgeliebte, gab im Jahre 1773 dem Architekten Jacques Ange Gabriel den Auftrag, etwas aus dieser ländlichen Esplanade zu machen. Was dieser geniale Architekt in wenigen Jahren geschaffen hat, ist von bewundernswertem Einfaltreichtum und vollkommener Ausgewogenheit. Dazu dürfte es, geschichtlich betrachtet, wenige Plätze geben, die von so wechselvollen Schicksalen zeugen wie die Place de la Concorde.

20 Jahre nach seiner Schöpfung wird dieser Platz zur „Place de la Révolution“ gestempelt. An seinen edlen Linien ziehen die Karren der Totgeweihten vorbei, um am Fuß der Guillotine zu halten. Hier auf diesem Platz fällt unter dem Beil der Guillotine der Kopf Ludwig XVI., und hier erleidet Marie Antoinette mit gebundenen Händen auf ihrem Karren stehend Monate später das gleiche Schicksal. Seit her sind mehr als 1½ Jahrhunderte verflossen, und der Obelisk von Luxor, der zur Erinnerung an den ägyptischen Feldzug Napoleons nach Paris gebracht wurde, hat gesehen, wie um seinen harten vergoldeten Stein, von syrischen Sklaven geschliffen und gemeißelt, die nachdenklichen Statuen der Städte Frankreichs entstanden sind. Er sah die Springbrunnen mit ihren unerschöpflichen Wasserfällen entstehen; er sah, wie die Gaslaternen auf dem Platz der elektrischen Beleuchtung weichen mußten. Dann kamen die Lichteffekte der indirekten Beleuchtung, die seinen klassischen Linien neuen Zauber verliehen. Die Pferdege-



spanne wurden durch Kraftwagen abgelöst und nunmehr, nach einem Leben in brennendem Schweigen der Wüste, ist der Obelisk dem Lärm der Autohupen ausgesetzt. Über 180 Jahre sind verflossen, seitdem Gabriel die „Place de la Concorde“ fertiggestellt hat; 118 Jahre, seit der Obelisk von Le Havre nach Paris die Seine heraufgeschleppt wurde. Das ist bedeutungslos für einen Obelisk aus Ägypten, der bereits im 13. Jahrhundert v. Ch. einen der Türme schmückte, der von Raumes II. vor dem Tempel von Luxor errichtet war. Dr. K. Nagel.

Ich möchte nicht darüber schreiben, daß sie mit dem Fahrrad fuhren, wie sie wanderten und die Dechenhöhle besuchten, daß sie einmal naß wurden und wie lange sie weg waren; ich möchte vielmehr ein wenig von den Kleinigkeiten erzählen, die man als nebensächlich zu bezeichnen pflegt.

Das Ziel sollte Altena im Sauerland sein. Um allen Verwechslungen mit der Stadt Altenahr zu entgehen — es gab nämlich einige, die nicht klar hören wollten —, betonte der Klassenlehrer das Wort Altena auf dem e, so daß man jetzt nach Alténa fuhr.

Zwei von der Klasse fuhren mit der Eisenbahn. Alténa ist mit Lüdenscheid durch eine Kleinbahn verbunden. Man nennt diese Art von Verkehrsmittel häufig „feuriger Elias“; diese macht dabei keine Ausnahme. In schwarzen Dampf gehüllt, stampft und schlingert das Lokomotivchen, drei Wagen nach sich ziehend, im 15 km-Tempo von einer Wirtschaft zur anderen, die sie als Haltestellen benutzt. Um die Fahrkarten zu kontrollieren, klettert der Schaffner von Wagen zu Wagen und benutzt dabei als Verbindungsmittel während der Fahrt ohne weiteres die Straße. Damit aber dieser Bahn der nötige Ernst entgegengebracht wird, hat man in den Wagen Schilder angebracht, die in roter Schrift sagen: „Wir bitten die Reisenden, sich an den Haltestellen mit dem Aussteigen zu beeilen, der Zug hält nur 15 Sekunden.“

Die Jugendherberge in Alténa, die älteste Deutschlands, ist in der Burg untergebracht. Sie schliefen zuerst in dem neueren Teil der Herberge. Doch die Ankunft vieler, aber kleiner Mädchen forderte, daß sie in den älteren Teil umzogen. Man war darüber wenig erfreut; denn bei einer Besichtigung hatten sie diese Schlafsäle als dunkel und muffig kennengelernt. Trotzdem stürmte jeder, mit seinem Gepäck beladen, der neuen Wohnung zu mit der Absicht, ein möglichst gutes Bett zu besetzen. Aber man hatte einen vergessen. Und so geschah es, daß der Lehrer allein mit seinem Gepäck bei einem runden Steintisch stand und mit mächtiger Stimme seine Schutzbehörden zurückbeordnete.

Und so machten sie wirklich alle den Weg noch einmal unter großem Schweigen, langsam und gemessen. Es folgte eine erzieherische Maßnahme. Die Betten wurden alphabetisch verteilt. Erstes Bett: Apel-Brandt, dann Eschmann-Fischbach usw. Das Herbergspersonal staunte. Das war erstmalig in der Chronik der Herberge.

Diesen Schlafsaal, den zuerst alle ablehnten, wollte nachher keiner mehr freiwillig räumen. Zu diesem Meinungsumschwung hatte eine kleine Türe beigetragen, durch die frischluftsuchtige Primaner über eine Wendeltreppe auf eine Art überdachten

Und sie schliefen alphabetisch —

AUF EINER KLASSENFAHRT!

Balkon gelangen konnten, um dort eine Batschari-Filter... aber das war verboten!

Um herauszubekommen, ob der Lehrer schlief, hatten sie eine besondere Technik entwickelt. Sein Bett stand gegenüber der Toilette. Es machten sich zwei Mann auf. Der eine ging auf die Toilette und knipste das Licht an. Durch einen großen Spalt oberhalb der Türe fiel das Licht auf das zu beobachtende Gesicht. Der andere erforschte aus der Dunkelheit gründlich, ob es schlief oder nicht. Die Nachricht wurde dann nach Art der olympischen Fackelträger bis in das letzte Bett gemeldet.

Einige Untentwegte scharten sich im Bett um eine Taschenlampe und spielten Skat bis 2 Uhr. Decken hielten das Licht ab. Als sie wieder einmal das Spiel beendet hatten, erzählten sie sich Witze. (Manchmal waren diese sogar stubenrein.)

Da scheinbar außer ihnen alles schlief, wurde ihre Sprache immer lauter. Man konnte die Witze schließlich im ganzen Zimmer verstehen. Da ertönte plötzlich von dem Bett neben der Toilette her eine Stimme, die von jetzt ab absolute Nachtruhe forderte.

Solange das Licht an war, lagen sie alle, wie angeordnet war, alphabetisch. In der Dunkelheit jedoch wurden große Truppenverschiebungen vorgenommen. Man versammelte sich in einzelnen bevorzugten Betten. Dort war dann Massenquartier. Das alles geschah in möglichst großer Lautlosigkeit. Nur das Knarren der Dielen, das Quietschen der Bettfedern und das kaum vernehmbare Geflüster der Erzählenden konnte man hören. Wie eine Detonation wirkte es, wenn ein Umherschleichender einen Hocker umstieß oder selbst stolperte und hinfiel. Die sonst so würdigen Unterprimaner begleiteten solche einen Vorfall mit unterdrücktem Kichern und Quietsen.

Am vorletzten Abend erinnerte sich einer seiner noch fast vollen Tube Zahnpasta. Ihre beste Anwendung, so dachte er, wäre wohl, wenn er sie gleichmäßig auf die Klasse verteilte. Es fanden sich ein paar, die zugunsten anderer verzichteten, und man begann. Die Technik war folgende: Man setzte die Tubenöffnung an ein Nasenloch, Mund oder Ohr an und drückte kurz und kräftig. Der Dank war einem gewiß.

Die auf diese Art beschenkten waren sich ihrer Verpflichtung, etwas zurückzuschicken, vollauf bewußt. Ja, sie wollten es sogar steigern. Man munkelte von schwarzer Schuhcrem. In der folgenden Nacht war jedoch der großzügige Spender von gestern nicht aufzufinden. Sie suchten ihn bei völliger Dunkelheit im ganzen Saal, auf der Wendeltreppe, umsonst. Er blieb verschwunden. Man räumte ihm schließlich das Bett aus. Er

mußte nun auftauchen. Da er aber immer noch nicht kam, beschlossen sie, es mit der ausgestandenen Angst genug sein zu lassen, und legten sich ins Bett.

In der Stadt wurden die Primaner hauptsächlich von zwei Musikautomaten angezogen. Hier schieden sich die Geister in zwei Gruppen. Die einen hörten lieber den „Guitar-Boogie“, die andern zogen diesem den „Fehbelliner Reitermarsch“ vor. Krank wurde glücklicherweise nur einer. Dieser litt an einer

Halserkältung. Als Heilmittel dagegen schlang er sich keinen Schal, sondern einen möglichst lange getragenen Wollstrumpf um den Hals. Dieser wirke besser, behauptete er, — vielleicht durch den Geruch?

Sie fuhren dann alle wieder nach Hause, 17 mit den Fahrrädern und drei, der dritte war der mit dem Wollstrumpf, mit der Eisenbahn.

Dieter Hoffmann Ulb.

SUTHERLAND



Wer die Kunst-Ag kennt, kann sich vorstellen, welcher Verein da Ende November nach Köln zur Kunstausstellung fuhr, zu einer Ausstellung von Werken Graham Sutherlands. — Sutherland? — Herr Dr. Hankel meinte, als ich ihm den Namen nannte: „Well!“ Er hatte die Ausstellung nämlich schon vor uns gesehen.

Sutherland ist ein englischer Maler, wohl der größte englische der Gegenwart. Über ihn und sein Werk etwas zu sagen, ist sehr schwer. Das merkte man auch der Führung an, die uns seine Werke im Eigelsteintor näherzubringen versuchte. Wir hörten dort, daß es weder Kubismus noch Gegentandslose Malerei sei, was man in seinen Bildern finde. Er sei etwas ganz Eigenes, nicht Einzereihendes

Sutherland ist 1903 in London geboren und ist aus reinem Spaß oder besser inneren Bedürfnis zur Malerei gekommen. Er hat dann in England eine von den kontinentalen Kunstströmungen der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts fast nicht beeinflusste Entwicklung genommen.

Interessant ist das inhaltlich Gleiche seiner Bilder. Überall, wo er durch das Thema (etwa „Kreuzigung“) nicht an bestimmten Inhalt gebunden ist, bringt er abstruse, niedere Formen wie Insekten, Wurzeln, Palmwedel, Dornen oder auch in toten Gegenständen Gewirr von Rohrleitungen, Hydranten, die er belebt, indem er ihnen ein seltsames, geheimnisvolles, urweltlich anmutendes, unerklärbares Wesen gibt. Könnte man das, was er hier ausdrückt, auch durch Worte wiedergeben, so hätte er es nicht zu malen brauchen. Man muß seine Bilder sehen, um zu erfühlen, was er sieht und zeigen will.

Ebenso eigenwillig und undefinierbar wie seine Formen sind seine Farben. Häufig im Pastellton, trotzdem aber kräftig, ja oft brennend stehen sie stets in einer inneren rein farblichen Spannung zu einander. Er beherrscht wundervoll die gesamte Farbenskala mit ihren gebrochenen und ungebrochenen Tönen, bevorzugt, wenn überhaupt, violett und grün. Die Spannung in seinen Farben erscheint so stark, wie man es bisher kaum gekannt

Unterwasserjagd IM MITTELMEER

Sommer 1954. Le Lavandou, idyllisches Seebad an der Côte d'Azur. Karli und ich verleben hier unsere Sommerferien in einer französischen Familie. Wir sind beide begeisterte Schwimmer, und immer wieder zieht uns das tiefblaue Meer in seinen Bann. Stundenlang tummeln wir uns in seinem kristallklaren Salzwasser, stundenlang aalen wir uns an seinem Gestade im heißen Sand.

So schlagen wir unsere Zeit tot, das heißt, bis zu unserer großen Entdeckung: Wir erleben mit Staunen, daß dieses Meer unter Wasser alles übertrifft, was es über Wasser schon an Wunderbarem bietet. Nun meiden wir den überbevölkerten heißen Strand und ziehen uns in die einsamen braunen Felsen zurück. Dort spült das Meer um steilragende Klippen, die regellos verstreut im Sandboden stehen. Zwischen ihnen wuchert üppiger Pflanzenwuchs, über dem große und kleine Fische in allen Farben spielen. Täglich ziehen wir jetzt dorthin, um die mannigfaltigen Geheimnisse der Unterwasserwelt zu erforschen.

Nach einigen Tagen fühlen wir uns unter Wasser schon recht heimisch, und so wollen wir eine lange Tour zur anderen Seite der Bucht unternehmen. Mit Flossen, Tauchmaske, Schnorchel und Harpune steigen wir hinab ins nasse Element, das uns mit wohliger Wärme empfängt. Und wieder erleben wir das tausendfältige Wunder der Unterwasserfauna mit ihren im Wellenrhythmus hin und her wogenden Seegrassfeldern, mit ihren seltsamen Pflanzenformen und eigenartigen Farben. Sobald wir den Kopf unter die Wasseroberfläche nehmen, gewinnt alles Plastik, Farbe und Leben, was vorher dunkel und unscheinbar zu sein schien.

Wenn ich diese Wunderwelt so greifbar vor Augen habe und im allmählich verschwimmenden Hintergrund Karli als dunklen Schatten wahrnehme, wie er eifrig die Felsspalten nach Tieren und Polypen absucht, dann glaube ich in einem Hans-Hass-Film zu sein. Der Unterschied ist nur der, daß ich jetzt selbst aktiven Anteil am Geschehen habe, daß auch ich so wunderbar schwerelos dahingleiten kann wie ein Fisch unter Fischen.

Und da sind sie auch schon. Ein Schwarm von einem guten Dutzend schwerer Burschen. Karli hat sie schon gesichtet. Ich schwimme ihnen vorsichtig in den Rücken und treibe sie ihm zu. Aber kaum erblicken sie ihn, als sie auch schon mit zwei, drei kräftigen Schwanzschlägen unwiederbringlich davonschnellen. Nein, die großen sind zu

scheu und zu schnell; man kann sie zwar manchmal unbemerkt betrachten, aber niemals mit einer Handharpune erreichen. Das kann man nur bei den kleineren, die sich in Felsspalten verstecken und den nahenden Feind oft nicht sehen.

Wir setzen unsere Fahrt also fort und bestaunen immer wieder andere Tiere, braune Seegurken, korallenrote Seesterne, Sandfische, die den Grund durchwühlen, glasige Oberflächenfische, die kaum wahrnehmbar direkt unter dem Wasserspiegel vorbeihuschen, tintenblaue und feurrote Minaturfische in großer Zahl, riesige Schwärme von Sardinen, die sich beim Entgegenkommen teilen, damit man ungestört mitten hindurchschwimmen kann, und ungezählt viele Arten mit schwarzer, grauer und weißer Musterung, von den üblichen bis zu den ausgefallenen Formen, von der Größe einer Bohne bis zu fast beängstigenden Ausmaßen.

Auf dem Rückweg entdeckte ich plötzlich ein unförmiges Gebilde, das einen Seelilienhang hinabtorkelt. Ich mache mich heran und stelle voller Freude fest, daß es ein Tintenfisch ist, der sich einige Meter tiefer fallen lassen will. Mit meiner Fourchette stoße ich ihn leicht an; da erwacht er aus seiner Willenlosigkeit: Er zieht seine acht mit Saugnapfen bestückten Fangarme an, stößt sie ruckartig nach hinten und will so mit „Rückstoß“ meinem Angriff entfliehen. Aber lieber kleiner Krake, du bist viel zu langsam, du kannst mir nicht entgehen! Mit einem kurzen Stoß bohre ich meine Harpune in seinen Leib. Sofort wechselt er seine Farbe, wird erst grau, dann krebssrot und spielt so auf seiner unerschöpflichen Farbenskala, während er mit schwarzbrauner Tinte um sich spritzt.

Nun, ich kenne die Eigenarten seiner Gattung, denn Karli hat schon zwei gefangen. Den ersten hat er gezielt, den zweiten haben wir als gerösteten Leckerbissen verspeist. Man kann sie nämlich nur töten, wenn man ihre Tasche umstülpt und so die Eingeweide nach außen kehrt. Stiche machen ihnen nichts aus, sie schließen die Wunde innerhalb weniger Minuten mit einer weißen Haut wieder zu. Ich kann mich aber nicht überwinden, den abscheulichen Kerl anzufassen, deshalb bringe ich ihn an Land und lege ihn in den Sand. Dabei steche ich erst noch einige Male kräftig in seinen wabbeligen Körper. Nach etwa zehn Minuten sehe ich ihn mir wieder an: bleich und eingetrocknet liegt er leblos da. Ich nehme ihn und werfe ihn in eine Senke.

Und was stelle ich nach einer halben Stunde fest? Quicklebendig treibt dort

hat, und ist doch in jedem Bild nicht anders denkbar, ja, seine Bilder gewinnen erst ihren Sinn in dieser großen Spannung ihrer Farben.

Spannung ist sein großes Gestaltungsprinzip, Spannung in der Form, Spannung in der Farbe, Spannung auch zwischen Gegenstand und Bildfläche.

Schon jetzt erkennt man, daß Graham Sutherland (viele haben erst von ihm gehört, als er jetzt den 80-jährigen Churchill gemalt hat) einer der bedeutendsten Maler unserer Zeit ist. Ganz verstehen und erkennen wird man ihn erst, wenn man Abstand gewonnen hat von seiner so unheimlich-unverständlichen Kunst. —ha—

mein Polyp in blauroter Lebenskraft und ohne eine Verletzung: alles ist wiederhergestellt. Und als ich ihn dann etwas anstoße, gibt er sogar einen kräftigen Strahl Tinte ab, aus dem Wasser heraus auf den Felsen. Ja, so sind diese Burschen, die in ausgewachsenem Zustand selbst für den Menschen Lebensgefahr bedeuten, wenn sie ihn mit ihren Armen umklammern und so bewegungsunfähig machen.

Bei uns in Deutschland gibt es glücklicherweise keine Kraken. Auch sind fast alle unsere Gewässer trübe und deshalb für den Tauchsport ungeeignet. Doch solltest Du einmal Gelegenheit haben, an die Riviera oder in ein anderes tauchinteressantes Gebiet zu kommen, so sieh auch Du Dich einmal in diesem Wunderreich unter Wasser um, und Du wirst Dich ebensowohl wie ich für diesen neuen Sport begeistern. Erhard Gaube UIB.

Die EUROPÄISCHE Wartehalle

Seit einiger Zeit bewegt sich die grüne Flagge mit dem weißen E (die Europaflagge) in Halbmastgegend. Das ärgert alle diejenigen, die wollen, daß Europa kommt. Man kann ihnen das nicht verdenken. Aber — diese Franzosen! Schimpfen einige von ihnen und merken nicht, daß sie dabei die schlechtesten Europäer sind, die man sich denken kann. Aber Europa muß kommen, eines Tages! Warten wir nur noch einige Jahre! Trösten sich andere. Europa ist eine Notwendigkeit, das weiß doch jeder, sagen sie und merken leider nicht, daß sie mit solchen Reden ihrem ersehnten Europa keine großen Antriebskräfte verleihen.

Was soll denn eigentlich Europa werden? — Vereinigt natürlich, sagen sie. Und weiter? — Vielleicht ein Bund sich gegenseitig beschimpfender Bundesgenossen? — Oder ein Gebäude aus Theorie (Europa muß ja kommen), das mit anderen Theorien beschlossen wird und sich in nichts auflöst? Europa muß kommen! Das ist sehr richtig. Wartet noch ein paar Jahre, dann ist Europa da, es muß ja kommen! Das ist ein Hemmnis in sich selbst, dann wenigstens, wenn mit „warten“ gemeint ist: Handschuhe und Scheuklappen überziehen!

Was kann denn die Jugend für Europa tun, außer sehnsüchtig darauf zu warten? Diejenigen, die Europa „machen“, sind doch wohl die Politiker. Die lassen sich ihr Geschäft nicht abnehmen, genau wie der Bäcker, der seine Kunden nicht die Brötchen backen läßt... Kann man wirklich nur warten? Zumindest könnte man ja doch die Handschuhe (siehe oben) ausziehen und auf den Fingern pfeifen, damit andere hören, daß sie nicht alleine warten. Glücklicherweise gibt es einige, die das schon tun. Unglücklicherweise gibt es aber auch einige, die versuchen,

beim Pfeifen die Handschuhe anzulassen. Sie wundern sich selber über die Töne, die sie dabei erzeugen.

Ich hatte in diesem Sommer Gelegenheit, mit Jugendlichen aus 16 Ländern drei Wochen lang zusammenzusein. Da habe ich gemerkt, obgleich ich das hätte vorher schon wissen müssen, daß es sinnlos ist, über die Möglichkeiten eines Zusammenlebens zu diskutieren, wenn man die Möglichkeit bereits hat.

Wir haben in diesen Wochen einfach einmal angefangen, das Zusammenleben mit allen seinen Freuden und Leiden durchzukosten. Das ist nicht leicht. Das kann man immer feststellen, wenn man so etwas versucht. Aber nach drei Wochen hält man den anderen nicht mehr nur für den Menschen, der aus einem anderen Land kommt, eine andere Sprache spricht und andere Sitten hat. Er ist ein Teil der Gemeinschaft geworden, in der man selber als Teil steht. Dazu gehört auch, daß man nicht einfach losmeckert, wenn der ander etwas gemacht hat, was einem nicht gefällt. Das wird auch dazu gehören, wenn Europa einmal Wirklichkeit werden sollte.

Geben wir uns keinen Täuschungen hin! In einer internationalen Jugendgruppe (vielleicht in romantischer Runde am Lagerfeuer) läßt sich vieles leichter besprechen als zwischen Politikern. Weil wir nämlich grün und unbeschwert sind (von gewissen Dingen abgesehen) und jene es mit harten politischen Realisten zu tun haben.

Aber trotzdem, wenn wir es mit Zusammenleben und Verständnis der Völker ernst meinen, dann dürfen wir uns keine europäische Wartehalle mit Polstersesseln leisten. Gehen wir ruhig einmal vor die Tür und ziehen unsere Handschuhe aus. (Aber das Pfeifen nicht vergessen!) -sch-

Unser Beitrag zum „VEREINTEN EUROPA“

Wahrscheinlich haben alle von uns den guten Willen, etwas zum Entstehen der „Vereinigten Staaten von Europa“ beizutragen. Aber was können wir Jugendlichen schon tun? Nun, es gibt da vieles, ich möchte hier nur auf eins eingehen.

Ihr werdet Euch an einen Artikel in der vorigen Dezemberrummer von „Schwarz auf Weiß“ erinnern, in dem nach einer Familie für einen amerikanischen Austauschschüler gefragt wurde. Die meisten von Euch haben dann auch Mary Robinson kennengelernt, die auf Grund dieses Artikels nach Gummersbach kam. Ich hoffe, daß sich jetzt wieder ein solcher Erfolg einstellt.

Der „American Field Service“, der auch das damalige Programm durchführte, ruft jetzt zu einem **intereuropäischen** Austausch auf. Schülern aus allen Ländern Europas soll die Gelegenheit geboten

werden, ihre Ferien in Deutschland zu verbringen. Natürlich fahren dafür auch Deutsche in diese Länder. Es kann allerdings nicht versprochen werden, daß ausgerechnet die Kinder von Gastgeberfamilien diese Möglichkeit erhalten. Ihre Chancen sind aber natürlich genau so groß, wie die der anderen. Wer also dazu bereit ist, einen Jungen oder ein Mädchen aufzunehmen wende sich bitte an Jost UIB.

Was soll aber der Titel in diesem Zusammenhang bedeuten? Nun, es liegt wohl auf der Hand, daß man durch gegenseitiges Kennenlernen manches Vorurteil vergißt. Es sei hier nur an den Austausch Deauville — Gummersbach erinnert, der sicherlich manchen dazu bewegt hat, sein Urteil über Frankreich zu überprüfen. Genau so ist es mit dem USA-Austausch. Die meisten von Euch

Neurotische Schüler

Die wirtschaftliche Stabilisierung und der Hang der Menschen, schlimme Erinnerungen aus ihrem Gedächtnis zu streichen, verführt häufig genug dazu, die Kriegs- und Nachkriegsjahre zu vergessen. Wir sollten das nicht tun. Welche verheerenden Spätfolgen diese Notzeiten auf dem so wichtigen Gebiet des Schulwesens heute noch haben, ließ eine Zusammenkunft in Hamburg erkennen, auf der Ärzte und Pädagogen über die Ursachen des abgesunkenen Schulniveaus vor der Presse referierten.

In der Universitäts-Kinderklinik Hamburg-Eppendorf sind Repräsentativuntersuchungen an 2 000 Sechsjährigen angestellt worden. Es hat sich dabei ergeben, daß mehr als die Hälfte der Kinder an nervösen Störungen litt. Bei jedem fünften Kind zeigten sich Appetitsstörungen, und je ein weiteres Fünftel hatte Schlafschwierigkeiten, zeigte pathologische Gewohnheiten oder fiel durch motorische Unruhe auf. Als Hauptursachen für diese in ihrem Ausmaß erschreckenden Entwicklungsanomalien bezeichneten die Referenten die zu großen Schulklassen und vor allem den Mehrschichtenunterricht, der die Kinder zu Rhythmusänderungen zwingt, die sie nicht bewältigen können, ohne Schaden an Geist und Seele zu nehmen. Daneben stehen die Verstärkungsschäden unser überzivilisierter Welt. Film, Illustrierte, Rundfunk und Fernsehen, Lärm und Unruhe der Großstadt und — last not least — die in ihren Auswirkungen auf das kindliche Gemüt verhängnisvollen Comic-Strips überfluten die Schuljugend von heute mit Reizen, denen sie gar nicht gewachsen sein können. **Nicht zuletzt sind es die schulischen Überbürdungen und der Mangel an ausgleichender Muße, welche die beängstigend häufigen nervösen Störungen und die immer wieder beklagte Konzentrationschwäche bei unseren Kindern auslösen.**

Als ein schlechthin bestürzendes Symptom muß es angesehen werden, daß in den letzten drei Jahren bei 20 Kindern Mangelgeschwüre, bisher eine nur bei Erwachsenen auftretende Krankheit, festgestellt wurden.

Was hier für Hamburg ermittelt worden ist, muß — mit unbedeutenden Abweichungen — auch für andere Städte gelten. Es sind böse Anzeichen, die uns aufstören sollten. Das Schlimmste dürfte nicht einmal sein, daß unsere Schulabgänger die Schulen mit unzulänglichem Wissen verlassen. Auf dem Spiel steht nicht weniger als die Frage, ob unsere nächste Generation gesund, vollwertig und lebensfroh sein wird. Wie die Dinge jetzt liegen, sind wir offensichtlich auf dem Wege, zu einem Volk von Neurotikern zu werden. Mehr als bisher sollten alle für das Schulwesen Verantwortlichen sich bewußt werden, daß auf diesem Gebiet bislang zu wenig getan und nicht genug aufgewendet worden ist. Kleinere Klassen und mehr Lehrer, Abbau des Schulunterrichts, individuelle Anpassung der schulischen Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und mehr Ruhe und Muße für unsere Kinder sind unerlässlich. Sonst muß die Prognose für die Generation nach uns als ausgesprochen ungünstig bezeichnet werden.

Alfred Gajewski.
(Aus dem Mitteilungsblatt des Landesverbandes der Philologenvereine in Nordrhein-Westfalen, Heft 8 Jahrg. 34/55).

sind wohl durch die Berichte, die Europa aus Amerika zurückgekehrten Mitschüler gaben, zum Nachdenken angeregt worden. Ebenso wird es sein, wenn wir hier in Gummersbach einen jungen Europäer begrüßen dürfen. Und das ist ein ganz wesentlicher Beitrag zu den „Vereinigten Staaten von Europa“.

Was soll der Klassensprecher?

Wenn die Schule zu Einsatzfreude und Verantwortungsbewußtsein erziehen will, muß sie sich aller geeigneten Mittel dazu bedienen. Es sind wenig genug. Eines dieser Mittel ist das Amt des Klassensprechers, der im Namen der Klasse deren Wünsche Ausdruck verleiht, Anliegen der Klasse vorbringt und im Namen der Klasse zu Dingen, die am Kollektiv oder am einzelnen gesehen, Stellung nehmen muß. Und damit dieser Klassensprecher oder Vertrauensschüler auch wirklich das Vertrauen der Klasse besitzt, wird er von der Klassengemeinschaft gewählt.

Dann aber ist die Sache an ihm. Dann ist er Klassensprecher und wird nun versuchen, sein Amt zu erfüllen. Das bedeutet natürlich, daß sein Leben in der Schule unbequemer wird als bisher, daß er sich nun um die Dinge der Klasse intensiver als alle andern kümmern muß, ja, daß er aus dem Kollektiv der Klasse heraustritt, seine Anonymität verliert und unter Umständen, wenn es nötig sein sollte, seine Person vor die Klasse stellen muß mit dem Risiko, sich dabei unbeliebt zu machen, d. h., zu kämpfen, nicht im eigenen Interesse, aber im Interesse der Klasse und — so phatetisch diese Worte auch klingen mögen, es ist so — für das Recht. Ihm kann es dabei sehr unrecht ergehen, er kann sogar gezwungen sein, von seinem Amt zurückzutreten, weil es ihm unmöglich ist, es zu erfüllen, vielleicht auch unmöglich gemacht wird.

In den meisten Fällen wird es ihm gelingen, seiner Aufgabe gerecht zu werden, aber nur dann, wenn seine Umgebung, Klasse wie Lehrer, ihn zu verstehen versuchen und dann ja auch immer verstehen kann, und wenn er sich in seiner Form der Äußerung seiner Umgebung anpaßt. Aber es gibt Situationen, bei denen das Anpassen aufhört, die draußen im „großen Leben“ vielleicht allzuoft wiederkehren. Dann muß man seinen Mann stehen, seine Verantwortung kennen und kämpfen nach bestem Wissen und Gewissen.

Heinz-Georg Halbe.

Hier wiehert der Amtsschimmel!

Wohl jeder Schüler kennt Raum 47, hoch oben unter dem Dach, in dem augenblicklich die OIIa ihr Schattendasein fristet. Es ist auch bekannt, daß dort nur Kleiderhaken in einer Höhe, die im Höchstfall für Jacken ausreicht, vorhanden sind. In Anbetracht dieser Lage hatten einige Obersekundaner gewagt, ihre Mäntel eine Etage tiefer auf dem Mädchenflur aufzuhängen. Doch man hatte den Lehrkörper von der anderen Fakultät nicht einkalkuliert, und so wurde es verboten.

Warum? Ja, das frage ich mich auch. Stichhaltige Gründe dafür sind nicht vorhanden. Wir aber müssen jetzt unsere Mäntel in der Klasse aufhängen. Fürwahr, eine bedauerliche Kleinigkeitskrämerei. Der Amtsschimmel scheint nicht nur bei Behörden zu Hause zu sein, sondern überall da, wo Beamte die Herrschaft führen.

Udo Bick OIIa.

Wir vergessen sie nicht...

... unsere Kriegsgefangenen nämlich, die neuneinhalb Jahre nach Kriegsende noch immer in Rußlands Gefangenenlagern zurückgehalten werden. Und wie wertvoll das Bewußtsein, nicht vergessen zu werden, ist, hat Dr. Kohler bei seinen Vorträgen doch wohl immer wieder deutlich und klar genug gesagt!

So hatten die vier caritativen Verbände zu einer Paketaktion aufgerufen, um den Gefangenen jetzt in der Weihnachtszeit, in der die Sehnsucht nach der Heimat doch am größten ist, eine kleine Spende zukommen zu lassen. Aber unabhängig von diesem Aufruf hatte unsere Schule eine eigene Paketaktion im Kleinen durchgeführt. Jede Klasse hatte sich verpflichtet, die Kosten für ein Paket zu übernehmen. Der Betrag — er belief sich ungefähr auf DM 20-DM 25 — wurde eingesammelt und einem Ausschuß zugeleitet. Dieser Ausschuß kaufte für das gesammelte Geld bei dem heimischen Einzelhandel und der Textilindustrie — denn auch Textilien sind stark gefragt — die Waren ein.

Was kam da nicht alles zusammen: Lebensmittel, Rauchwaren, Feinkostartikel, Rasierseife, Spiegel, Kamm, Rasiercreme und Fettwaren, also alles das, was unseren Angehörigen in Rußland noch

stark fehlt. Und hinzu kamen noch viele freiwillige Spenden. Und eines nachmittags trafen sich dann der Ausschuß und die nimmermüden Helfer im Zeichensaal, wo die Ware lagerte, um sie zu verpacken. Alle Pakete hatten ungefähr den gleichen Inhalt. Dabei mußte man darauf achten, daß das Höchstgewicht von 5 kg pro Paket nicht überschritten wurde. Oben auf die verpackte Ware wurde ein Tannenzweig mit einer Kerze gelegt... Und dann machten sich alle an die Arbeit.

Es dauerte gar nicht lange, da standen 23 Pakete — so viel Geld war zusammengekommen — sauber verpackt und fest verschnürt zum Abtransport bereit. Als Absender war meistens der Name des betreffenden Klassensprechers angegeben. Jede Klasse bekam die Adresse eines Kriegsgefangenen zugeteilt. Die Empfänger sind meist Männer, von denen man weiß, daß sie gewöhnlich keine Liebesgaben aus der Heimat erhalten. Diese Pakete wurden ohne den Umweg über eine zentrale Sammelstelle direkt nach Rußland geschickt.

... und mittlerweile werden sie unsere Kriegsgefangenen hoffentlich schon in den Händen halten und wissen, daß die Heimat sie nicht vergißt.

Apel Uib.

„Unsere Wunderuhr“ WAS IN DEN PROBEN PASSIERTE

Narrensprünge eines Storchs

Montagnachmittag. Auf der Aulabühne agieren zwei „Solosänger“. Davor der „Generalmusikdirektor“, Herr Studienrat Klemm, der „Oberspielleiter“, Herr Stud.-Ass. Kugelmeier, und ein hochwohlhällisches Ersatzpublikum. Zwei steife „Operntenöre“ sollen zu lebendigen Schauspielern werden. Als Narren im Schellenkleid sollen sie herumspringen. Bis jetzt stetzt der eine noch wie ein Storch umher. Er beteuert: „Das kommt alles bei der Aufführung.“ Heftiger Widerspruch der Herren „Generalmusikdirektor“ und „Oberspielleiter“.

Mißbrauch des Schulbanners

Dienstagnachmittag: Aula. Die Sprechrollen werden geübt. Erstes Bild. Zwei Wachen, die Vorhut des Hofstaates, — die Stange des Schulbanners anstatt der Hellebarde in der Hand — sollen im Gleichschritt aufziehen. „Zurück! Viel zu schnell!“ Lautes Gelächter des Hofstaates und der Prinzessin. Erst nach dem fünften Versuch gibt sich der Spielleiter zufrieden.

Sommerliche Bewegungen bei Winterkälte

Mittwochnachmittag. Gemeindehaus. Das „Opernballett“ bei der Arbeit. Am Flügel der „Korrepetitor“ Wolfgang Felsch OIIIa. Im Saal eine Hundekälte. Frau Heyder, die „Ballettmeisterin“, tanzt den Mädchen „die vier Jahreszeiten“ vor. Alle zittern vor Kälte. Trotzdem liegt auf allen Gesichtern gespannte Aufmerksamkeit. Man sieht, daß alle dabei sind, aber auch wirklich dabei. Jetzt tanzen die Mädchen. „Falsch! Zu plump! Noch mal von vorn!“ Immer wieder läßt die „Ballettmeisterin“ wiederholen, bis die Tänzerinnen außer Atem sind. Aber es klappt nicht.

Rhythmus durch Schrott

Donnerstagnachmittag im Zimmer 17 Probe des „Opernorchesters“. Außer der vollen Streicherbesetzung wirken noch vier Flötisten und sechs Schlagzeuger mit. Ein Glockenspiel und Xylophon mußten

neu angeschafft werden. Die Arbeit beginnt. Man übt an einer Ballettmusik. Die Streicher spielen zu breit und nicht ausdrucksvoll genug. „Etwas leichter und lieblicher, meine Herren“, unterbricht der Dirigent. Man beginnt von vorn. Der Dirigent richtet sein Augenmerk heute auf die Schlagzeuger. Päng! Ein metallisches Dröhnen erschüttert den Raum. Die Wirkung ist ein breites Grinsen auf den Gesichtern der Streicher. Einige können vor Lachen nicht spielen. Das bestellte Triangel ist noch nicht eingetroffen. Der Triangelspieler schlägt deshalb als Ersatz mit einer Zange auf ein Stück Eisen. Und als Ersatz für eine Tanzpauke dient ein Stuhl. Doch die Schlagzeuger üben auch so den Rhythmus.

Herr Klemm vollbringt das „Unglaublichste“

Sonnabend, sechste Stunde. Oben in der Aula Probe des „Opernchors“. Fünfzig kleine Knöpfe. „Wer vollbringt das Unglaublichste“, heißt der schwere Einleitungschor, an dem sie sich herumplagen. Einer gähnt. Zwei schwatzen. An den blassen Gesichtern erkennt man, daß alle fünf anstrengende Schulstunden hinter sich haben. Aber als Herr Klemm sie anfeuert, scheint alle Müdigkeit verfliegen. Ihre Augen leuchten und ihre Gesichter glühen vor Eifer. Sie sind mit Leib und Seele dabei.

Und sonst:

Alle Arbeitsgruppen werden noch schwer arbeiten müssen, damit die vielen Einzelleistungen zum Ganzen unserer Schuloper zusammenwachsen. Die Solosänger müssen sich an die Begleitung des Orchesters gewöhnen; die Schauspieler müssen ihre Bewegungen auf die Musik einstellen. Herr Jahn zabuert mit seiner Arbeitsgemeinschaft in mühevoller Kleinarbeit die Requisiten hervor. Kostümbeschaffung, Beleuchtungsproben, was alles noch! Schween und Felsch OIIIa.

Worum es sich handelt? Um eine neue Jugendoper „Die Wunderuhr“, die wir Mitte Januar aufführen wollen.

Das Spiel im Unterricht

Erfahrungen mit dem Schul- und Jugendspiel / Ausgleich gegen schädliche Einflüsse von außen

in der „Frankfurter Allgemeinen“ (Nr. 259) erschienen ist und uns wesentlich scheint.

Eine Gruppe von Hamburger Lehrern hat kürzlich in wochenlanger Arbeit untersucht, was Kinder in der Großstadt heute spielen. Das Ergebnis, daß für alle Wohnviertel einigermassen übereinstimmte, hat die Lehrer selbst erschreckt. Nur die jüngsten spielen hier und da noch die alten Ringelreihen; die Acht- bis Elfjährigen haben den bekannten Weisen neue Texte unterlegt, deren Inhalt fade, dumm und nichtsagend, bei den etwas älteren erotisch gefärbt ist. Auch sonst machen sich schon im Spiel der Grundschul Kinder die zerstöre-

rischen Einflüsse der Umwelt bemerkbar. Eigenes bildnerisches Tun in Verbindung mit dem Spiel geht immer mehr zurück; comic strips, Groschenhefte und Kino bestimmen die inneren Leitbilder, die sich im Spiel der Kinder ausdrücken. Die Vorstellung der Welt, die diese aus ihrer Lektüre gewinnen, besteht häufig aus Raub, Mord, Unglücksfällen und Erotik, und man muß noch froh sein, wenn sich solche Eindrücke im Spiel wieder entladen.

Im Kern gesund

Die Hamburger Lehrer berichteten über ihre Erhebung in Frankfurt bei einer ersten Zusammenkunft des Studienkreises „Schulspiel“ der kürzlich gebildeten Bundesarbeitsgemeinschaft für Laienspiel und Laientheater (Sitz Freiburg)...

Fast wäre man sich in dem mit viel Temperament diskutierenden Kreise um des Mißverständnisses willen an die Köpfe ge-

raten, die Hamburger schlössen aus ihren Erfahrungen auf Verderbtheit der Jugend. Jene jedoch, überzeugt davon, daß die Jugend im Kerne gesund ist („sonst wären wir nicht hier“), wollten nur eindringlich auf die verderblichen Einflüsse hinweisen, die im Einzelnen vielleicht nur die Oberfläche trafen, in der Massierung aber eine ernste Gefährdung bedeuteten. Sie wollten deutlich machen, wie notwendig es sei, diesen Einflüssen entgegenzuwirken mit Eindrücken, die das Kind in der Tiefe seiner Persönlichkeit erfassen und bewegen. Der Schulspielkreis sieht im Jugend-, Schul- und Laienspiel zwar nicht das einzige, aber doch eines der wirksamsten Mittel hierzu — ein Mittel überdies, durch das die Kinder sich ungewöhnlich stark ansprechen lassen. Ausgleich und Gegengewicht zu sein gegen schädliche Einflüsse unserer Welt ist aber nur eine von vielen Hilfen, die das gestaltende Spiel für Erziehung und Unterricht zu leisten vermag. B.B.

Wandern nicht erwünscht?

Die heutige Jugend wandere nur ungen, sie sei an das echte Wandern nicht mehr gewöhnt, bevorzuge dagegen Auto und Omnibus, so wurde auf einer Versammlung der Schulpflegschaft, die aus den Vorsitzenden der Klassenpflegschaften besteht, von Elternseite nachdrücklich beklagt; und ein Vater fügte den Vorschlag hinzu, die Eltern einer Klasse sollten selbst mit ihren Jungen einmal zusammenkommen, um unter sich über die rechte Form des Wanderns zu sprechen.

Aus den Kreisen der Lehrerschaft wurde dieser begrüßenswerte Vorschlag dahin ergänzt, daß die Eltern selbst mehr als bisher mit ihren Kindern wandern sollten; durch das Vorbild erziehe man am besten. Direktor Dr. Meyer betonte, daß künftig jährlich mehrere ganztägige Wandertage von den Klassen, die in dem betreffenden Jahr keine mehrtägige Fahrt unternehmen, durchgeführt werden sollen.

Im Zusammenhang mit der Tatsache, daß die Mittel der Stadt, die zur Anschaffung von Lehrmitteln und Bücher zur Verfügung stehen, bei der angespannten gegenwärtigen Finanzlage sehr begrenzt sind, wurde auf die besondere Bedeutung, die unter diesen Umständen der Arbeit des „Vereins der Förderer und Freunde des Gymnasiums“ zukommt, nachdrücklich hingewiesen. Man hofft, durch eine neue Werbung unter der Elternschaft auch diejenigen bald zu erfassen, die ihm bis jetzt noch nicht beigetreten sind.

*

Dasselbe Thema wurde innerhalb der Schülerschaft noch in der Samstagsdiskussionsstunde besprochen, nachdem der Film „Studio auf einer Reis“ über die diesjährige Moselfahrt der Ulla gezeigt hatte, daß „zünftiges“ Klassenwandern auch heute noch durchführbar ist. Dabei ging man davon aus, daß jede pädagogische Bemühung zunächst an überlieferte, erprobte Werte anknüpfen wird; ohne Zweifel ist aber die besondere Betonung der Romantik des Wanderns durch die Jugendbewegung nach dem 1. Weltkrieg für das Bewußtsein moderner Jugend bereits historisch. Andererseits hat das Fußwandern gegenüber dem „Autowandern“ gewiß jenen Vorzug einer natürlichen Harmonie zwischen den zurückgelegten Entfernungen und der begrenzten Aufnahmefähigkeit des Menschen, der die landschaftliche Umgebung im eigentlichen Sinne erleben läßt. K.

An alle - die's angeht!

Unsere Schulordnung, die wir bisher jedem neuereintretenden Schüler oder seinen Eltern aushändigten, entspricht unserer Meinung nach nicht mehr dem, was wir heute von ihr verlangen sollten. Wir wollen also eine neue schaffen. Bevor wir aber den neuen Vorschlag in der Lehrerkonferenz ausarbeiten und beraten, hätten wir gern den interessierten und betroffenen Personen die Möglichkeit gegeben, ihre Stimme zu dieser Frage abzugeben. Wir bedienen uns dazu der Hilfe der Schülerzeitung.

Die Schüler sollten von sich aus zu der Frage der neuen Schulordnung Stellung nehmen, sie nach Möglichkeit selbst ausarbeiten. Zu diesem Zweck wird demnächst der Schülerausschuß der Schule — die Versammlung der Klassensprecher — zusammenzutreten. Wünschenswert wäre es, wenn sie bereits vorher Gedanken und Anregungen gesammelt, vor allem auch die Meinung der Klassenkameraden zu diesem Thema gehört hätten. Sicher wäre es aber auch von Wichtigkeit, die Meinung der Eltern zu wissen. Sie könnten durch Vermittlung ihrer Söhne ihren Einfluß geltend machen. Eine andere Möglichkeit wäre, der Redaktion der Schülerzeitung die Meinung mitzuteilen. Es werden keine langen Briefe erwartet, sondern kurze, konkrete Vorschläge.

Insbesondere interessieren etwa folgende Fragen:

Wie stehen die Eltern zur Frage des Rauchens? Soll die Schule es grundsätzlich verbieten? Von einer bestimmten Klasse an? Oder nur in der Öffentlichkeit? Oder nur auf der Straße? Darf und soll sie es den älteren Schülern bei Schulfeiern gestatten? Von welcher Klasse an? Oder soll sie sich um diese ganze Angelegenheit überhaupt nicht kümmern?

Soll der Besuch öffentlicher Gaststätten ohne Begleitung Erwachsener und der Genuß alkoholischer Getränke gestattet sein oder soll die Schule zu dieser Frage überhaupt keine Stellung nehmen?

Soll die Schule Maßnahmen treffen und welche, um das Lesen von Schundliteratur zu verhindern und den Besuch ungeeigneter Theater- und Kinostücke zu unterbinden?

Wird die zeitliche Begrenzung der Klassetage auf die Zeit zwischen fünf und neun abgelehnt oder begrüßt? Soll die Schule keinen Einfluß darauf nehmen? Werden andere Vorschläge gemacht?

Potratz.

Und welche Meinung haben die, die es angeht, nämlich die Schüler von diesen Dingen?

Sind nicht viele Verordnungen der alten Schulordnung überholt? Worin beschneidet eurer Meinung nach die Schulordnung zu sehr den persönlichen Bereich der Schüler? Nimmt sie uns nicht in vielen Dingen überhaupt die Möglichkeit persönlicher Entscheidung, die man doch auf anderer Seite von den älteren Schülern immer wieder verlangt? Weiß nicht ein Primaner selber, was er zu tun und zu lassen hat?

Schreibt unserer Redaktion doch einmal eure Meinung! Wir wollen das Ergebnis, das bei diesen Zuschriften herauskommt, im Interesse unserer Schülerleserschaft veröffentlichen und gegebenenfalls auch veröffentlichen. -ha-

Veraltete Radiogeräte zum „Ausschlachten“ sucht ständig: die physikalisch-technische Arbeitsgemeinschaft z. Hd. von Stud. Ass-Klingen.

Der Leser von „Schwarz auf Weiß“ fragt!

Warumsollen die Schüler bei Regenwetter den Klassenraum verlassen? Ob ich mich nun mit 300 Jungen in der Wandelhalle aufhalte oder mit wenigen im Klassenzimmer; ich halte letzteres für besser oder ist jemand anderer Meinung?

Joachim Doering Ulla.

Brief von einem, der Schüler verstehen wollte

Erklärung für Unterbelichtete:

Die „Sturheit“ der Schüler ist unser großer Kummer. Zwar liest jeder Schüler diese seine Zeitung, aber kaum dringt ein Echo zu uns zurück. Und anscheinend fühlen sich die meisten Schüler in der Rolle des „Sturen“ auch ganz wohl. Offenbar heißt ihre Parole tatsächlich:

Es lebe die Sturheit...

Lieber Hugo!

Entschuldige bitte, daß ich so lange nichts von mir hören ließ. Ich war verreist, ins Oberbergische Land. Das ist ein Stückchen Erde, wo die Leute stur sind. Und denke Dir, ich hatte sogar Gelegenheit, die Hauptstadt dieses Stückchens Erde zu besuchen. Da gibt es nämlich ein Gymnasium mit sehr vielen Schülern, die auch stur sind. Die haben da einen richtigen Verband der Sturen aufgemacht; mit einem Verbandsorgan, das heißt Schülerzeitung „Schwarz auf Weiß“. Es ist ein Genuß, diese Zeitung zu lesen. Da steht nämlich drin, daß es sehr schön ist, stur zu sein.

Aber nicht die Tatsache, daß das da wirklich steht, sondern die ganze Art, wie sie das machen, ist das Interessanteste. Da haben sie nämlich besondere Redakteure für diese Zeitung, ganz raffinierte Burschen. Die schreiben die Zeitung voll und bitten die anderen Sturen dabei immer um Unterstützung. Dabei wissen sie ganz genau, daß die anderen ihnen nie Artikel geben werden, und das wollen sie wahrscheinlich auch gerade mit ihren dauernden Hilferufen erreichen. Ich habe den Trick natürlich sofort durchschaut, aber zugeben muß ich schon, daß er eine ganz verblüffende Wirkung ausübt.

Doch, wie in jeder größeren Gemeinschaft, so gibt es auch in diesem Verband der Sturen Quertreiber. Denk Dir, da gibt es solche Spielverderber, die den Redakteuren einfach Artikel geben — über Klassenfahrten und auch sonst, was sie erleben und denken. Nun, ich muß schon sagen, stur ist das nicht gerade, und außerdem wird das ja keinen interessieren. Und die ahnungslosen Redakteure sind so dumm und drucken diese der Sturheit unwürdigen Artikel ab. Glücklicherweise gibt es dieser Quertreiber nicht viele, sonst würde ich um die Existenz der Sturheit an dieser Schule ernstlich bangen.

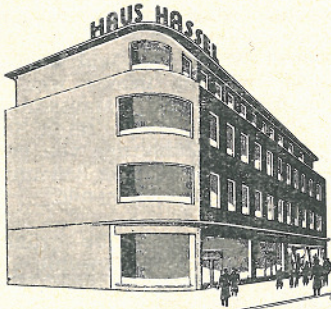
Übrigens, wenn man eine ganz ausgefallene, unpopuläre Meinung über irgendeine Sache hat, dann kann man das auch ohne Bedenken in der Schülerzeitung schreiben. Man braucht gar keine Sorge zu haben, daß irgendeiner damit nicht einverstanden ist und mal einen ärgerlichen Brief zurückschreibt. Das eine habe ich nämlich auch an dieser Schule gelernt — was zweifelsohne sehr fein ist — Sturheit ist auch oft mit Bequemlichkeit verbunden. Und eben deshalb kann man da alles schreiben, was man will. Alle anderen sind schön bequem und halten still.

Natürlich gibt es auch da wieder häßliche Ausnahmefälle, wo einfach welche auf die Mahnungen der Redakteure hören und nicht merken, daß diese Mahnungen gar nicht so gemeint sein können. Ich glaube auch, das ist den Redakteuren sehr peinlich, weil sie doch die Zeitung selber vollschreiben wollen. Selbstverständlich können sie aber diesen Leuten auch nicht grobe Abweisungen erteilen. Die Hauptsache ist jedoch erfreulicherweise, daß die Mehrzahl stur ist und schweigt.

Lieber Hugo, neulich schriebst Du mir, Du wolltest so gerne einmal eine Erholungsreise machen, Du wüßtest nur noch nicht wohin. Jetzt weißt Du es hoffentlich: Auf zur Hauptstadt der „Oberen Berge“! Schau Dir dort die Arbeit der sturen Schüler an! Lies ihre schöne Zeitung! Hüte Dich aber vor der Mitarbeit daran; das könnte man Dir übel vermerken! Versuche selber stur zu werden, und man wird Dich bald mitreißen. Ich persönlich bin schon Ehrenmitglied in ihrem Verband.

Es lebe die Sturheit! Es scheint sich zu lohnen, dafür zu kämpfen,

Dein treuer Freund Isaak. -sch-



SIE KAUFEN
gut und preiswert im neuen
PASSAGE-KAUFHAUS

ERWIN
Goyffne

im Herzen von Gummersbach

Wenn Amerikaner diskutieren

Wir geben hier Auszüge aus einem Brief wieder, den der Unterprimaner Kraus an Herrn Direktor schrieb.

Pittsburgh, 1954.

Sehr geehrter Herr Direktor!

... Ich kann inzwischen endgültig sagen, daß ich mich hier gut eingelebt habe. Mit meinen Pflegeeltern bin ich sehr zufrieden, ich glaube kaum, daß ich ein besseres Los hätte finden können. Mit der Sprache habe ich wenig Schwierigkeiten. Das Einzige, was sich von Zeit zu Zeit unangenehm bemerkbar macht, ist der Mangel an Spezialvokabeln...

... Vorträge habe ich bisher noch nicht gehalten, es hat noch niemand eine Rede von mir hören wollen, doch werde ich oft über Deutschland gefragt. Bei vielen, die ich zum erstenmal treffe, kann ich feststellen, daß sie sich eine Reihe von Fragen vorher überlegt haben, nach deren Beantwortung sie sich meistens ihren alltäglichen Gesprächen wieder zuwenden. Ich habe oft beobachtet, daß man hier einander weniger nach dem, was man sagt, als nach der Erscheinung des andern beurteilt, und die amerikanische Definition der „Persönlichkeit“ als eine Fähigkeit, andere anzuziehen und zu unterhalten, verstehe ich erst, seitdem ich einige Zeit hier bin. Selbst das dümmste Gerede vermag einer Person, die man einmal als „attractive“ empfindet, kaum noch zu schaden. Mein Pflegevater allerdings bildet eine rühmliche Ausnahme...

... Man diskutiert hier gern und oft, aber nicht wie in Deutschland. Man spricht über Probleme, die einem im täglichen Leben begegnet sind, gibt ihre vermeintliche Lösung, und das tun im Verlauf des Gesprächs dann alle, die überhaupt an der Diskussion beteiligt sind. Es versucht jeder, die allgemeine Meinung auf seinen Nenner zu bringen, und über diesem Bemühen gerät man meist sehr weit vom eigentlichen Thema ab. Das Ganze nennt sich „exchange of ideas“, auf das man sehr stolz hier ist. Man sollte es nicht mit Gedankenaustausch übersetzen, das ist irreführend und hat mir selbst eine falsche Vorstellung gegeben. „Austausch von Rezepten“ (zur Lösung alltäglicher Probleme) wäre weit treffender, wobei zu beachten ist, der der Begriff „alltägliche Probleme“ alles umfaßt, was einem während seines Lebens an Fragen begegnen kann, von der Frage, ob man ein 15- oder 25-tausend-Dollar-Haus bauen soll (mein Pflegevater ist Bauunternehmer), bis hin zu Religion und Kunst.

Dabei soll es viele hier geben, die zu solchen Gesprächen weder Lust noch Neigung haben und auf die mein Pflegevater mit ein wenig Verachtung herab sieht, so auch auf alle Wissenschaftler, die diesen Zirkus nicht mitmachen. Das alles, noch eine Stufe tiefer, nämlich diskussionslos, gilt von der Jugend. Man unterhält sich, das bedeutet, man redet so viel wie möglich, versucht, „attractive“ zu sein, und Zweck der Bemühungen ist „fun“. Was der Amerikaner darunter versteht, ist mir im letzten Grunde noch verborgen. Wenn das Gespräch in einer

Nachrichten

Schulfunk in Nordrhein-Westfalen:

Von den rund 7 800 Schulen des Landes Nordrhein-Westfalen benutzen rund 2 600 Schulen den Schulfunk des NWDR im Unterricht. Der Schulfunk kommt an drei Tagen der Woche aus dem Hamburger Funkhaus und an drei Tagen aus dem Kölner. Die Verwendungsart der Schulfunksendungen wird von den Schulen unterschiedlich gehandhabt. Einige Schulen übernehmen ganze Sendereihen in ihren Lehrplan, andere wählen nur Einzelsendungen aus.

-ijpd-

solchen Gruppe etwas ernsthafter wird, plant man meistens das nächste Vergnügen.

Doch genieße ich die hier übliche Freiheit, daß jeder tun kann, was er will und die andern nicht stört, und lese, höre gute Schallplatten und spaziere, was als eine meiner typisch deutschen Eigenschaften betrachtet, weil hier alles fährt.

Karl Kraus (UIa).

Nachstehend noch ein Auszug aus einem Brief von Bernhard Kölver aus Florida:

Fort Meyers, Nov. 54.

Lieber Herr Direktor!

Jetzt, nach den ersten 10 Schulwochen, möchte ich doch einmal einen generellen Bericht zur Lage geben...

... Eine lästige Begleiterscheinung meiner Anwesenheit hier ist die Ausstellung als Redner bei allen feierlichen und unfeierlichen Anlässen. So hatte ich heute die große Ehre und das Vergnügen, fünfmal eine Stunde lang — die Schulstunden hier haben 55 Minuten — zu „Homemaking“-Klassen zu sprechen; immer denselben Dreh und dazu noch stehend, auf Steinfußboden! Hinterher kam ich mir vor wie gerädert und unterzog meinen Plan, Lehrer zu werden, einer Revision, tröstete mich schließlich aber damit, daß wir erstens Holzböden und zweitens Schulstunden zu 45 Minuten haben. Ich hatte keine Vorstellung welchen Bereich die an mich gestellten Fragen umfassen würden; das ging von meiner Einstellung zu Mendès-France zu Schönheitssalons, von der durchschnittlichen religiösen Überzeugung des Deutschen zu der Art seiner Gesellschaftstänze —, kurz ein Tohuwabohu. Bei der Frage der Lehrerin nach der Säuglingssterblichkeit versagte ich völlig.

Sie sehen, daß Amerika mich in beständiger Spannung hält; und nach dem zu urteilen, was ich von Kraus höre, geht es ihm ähnlich. Wir hoffen beide, daß wir ohne ernstliche Schäden dieses Jahr überstehen, aber wenn man die Leute hier manchmal reden hört, fragt man sich wirklich, wie sich der Fortschrittsglaube des Amerikaners erklärt. Diese Leute glauben fest an sich und ihre eigene Unfehlbarkeit und haben eine Überzeugung, daß sie imstande wären, Rußland zu schlagen, die schlechthin nicht zu überbieten ist.

Jedenfalls wird der Aufenthalt hier in Amerika zweifellos für Kraus und mich sich nutzbringend für die Zukunft auswirken.

Kölver UIa.

Neue Bücher

KOMM MIT 1955: Der bekannte Kalender „KOMM MIT“ erscheint in diesem Jahr zum 7. Male und erfreut sich immer größerer Beliebtheit. Über 100 000 Auflage beweisen es!

In den 350 Seiten des leuchtend rot eingebundenen Jahrbuches finden wir mehr Anregungen als man in einem ganzen Jahr ausführen kann. Es bringt alles für Fahrt, Lager, Spiel, Sport, Basteln und Schule.

Der abwaschbare unzerreißbare Kunstledereinband hält garantiert 365 Tage aus. Wirklich ein empfehlenswertes und mit 2,90 DM sehr preiswertes Jugendjahrbuch! Erschienen beim Deutschen Jugendverlag in Münster/Westf.

*

Nun auch endlich in deutscher Sprache ist bei Rowohlt Ernest Hemingways Jagdbericht „Die grünen Hügel Afrikas“ erschienen. Es ist die Schilderung seiner Erlebnisse auf einem vierwöchigen Jagdausflug durch Afrika. Der Inhalt ist also vom Leben selbst und nicht vom Autor geschrieben.

Aber das „Wie“ des Schreibens, diese vollendete Form der Reportage, die Hemingway berühmt gemacht hat, ist das Wertgebende auch dieses Buches. Über den Reportagestil H's ist schon viel Zustimmung und Ablehnendes gesagt worden. Anerkannt aber worden ist von allen, daß es ein völlig eigenständiger und einzigartiger Stil der Schilderung ist, der vor dem Leser die Jagd in Afrika auf eine direkte, fast intuitive Weise erstehen läßt. Es ist ein Stil ohne jede eigene Reflexion des Schilderers, ein Stil, der höchste Wahrheit in der Darstellung der Dinge, Menschen und Stimmungen will unter Beiseitelassen aller eigenen Gedanken. Deshalb auch die kurzen Sätze, Eindrücke einer reinen Wirklichkeit, um derentwillen allein H. seine Geschichten schreibt.

„Wenn man ganz jung seine Zeit für die Allgemeinheit, die Demokratie und

all die andern Dinge abgedient hat und jede weitere Rekrutierung ablehnt und nur sich selbst gegenüber verantwortlich ist, tauscht man den angenehmen tröstlichen Mief der Kameraden gegen etwas ein, das man niemals auf irgendeine andere Art als ganz allein fühlen kann. Dieses Etwas kann ich noch nicht genau definieren, aber das Gefühl kommt, wenn man gut und wahrheitsgemäß über etwas schreibt und objektiv weiß, man hat so geschrieben, und die, die dafür bezahlt werden, es zu lesen und darüber Bericht zu erstatten, mögen das Thema nicht und sagen deshalb, daß das Ganze Schwindel sei; dennoch bist du völlig von seinem Wert überzeugt, oder wenn du etwas tust, was die Leute nicht als ernsthafte Tätigkeit ansehen, und du dennoch

ehrlich überzeugt bist, daß es ebenso wichtig gewesen ist wie alle anderen Dinge, die gerade Mode sind, daß dieser Golfstrom mit dem du lebst, den du kennst, von dem du ständig zulerntst und den du liebst, geflossen ist, wie er fließt, bevor es Menschen gab, und daß er an der Küstenlinie dieser langen, wunderschönen unglücklichen Insel vorbeizog, lange ehe Kolumbus sie sichtete, und daß die Dinge, die du über sie und die Leute, die dort immer gewohnt haben, entdeckst, von Dauer und von Wert sind, weil dieser Strom noch fließen wird, wie er geflossen ist, nachdem die Indianer, nachdem die Spanier, nachdem die Engländer, nachdem die Amerikaner und nachdem alle Kubaner und alle Regierungssysteme, der Reichtum, die Armut, das Märtyrertum, die Hingabe und die Bestechlichkeit und die Grausamkeit alle verschwunden sind wie der hochgeladene Prahm mit seinem buntfarbigem, weißgesprenkelten, schlecht riechenden Abfall, der jetzt auf der Seite liegend seine Last ins blaue Wasser ausschüttet und es bis zu einer Tiefe von vier oder fünf Faden in ein helles Grün kehrt, während die Ladung sich an der Oberfläche ausbreitet, das Versinkbare in die Tiefe geht und das Treibgut von Palmwedeln, Korken, Flaschen und verbrauchten elektrischen Glühbirnen, hin und wieder gewürzt mit einem tief treibendem Korsett, den zerrissenen Seiten aus dem Seminarheft eines Studenten, einem stark aufgetriebenen Hund, gelegentlich einer Ratte, einer nicht distinguierten Katze, all dies sorgsam begleitet wird von den Booten der Abfallsammler, die mit langen Stangen ihre Beute herausfischen, so interessiert, so intelligent und so präzise wie Historiker: sie haben das Ganze vor Augen; der Strom mit keiner sichtbaren Strömung schluckt täglich fünf Ladungen hiervon, wenn alles gut geht in La Habana, aber zehn Meilen von der Küste entfernt ist er klar und blau, unbeeindruckt, wie er immer war, ehe der Dampfer den Prahm herauschleppte; und die Palmwedel von unseren Siegen, die abgenutzten Glühbirnen von unseren Erfindungen treiben ohne Bedeutung gegen das eine, einzig bleibende — den Strom.“

Ernest Hemingway, die grünen Hügel Afrikas (12,80 DM) Rowohlt, Hamburg. -ha-

DIE SCHULE: Standpunkt des Schülers

Folge	Erfolg	Folgerung
1. Durch einen lauten Pfiff die Klasse geweckt, so dem Lehrer geholfen	Eintrag wegen grober Störung, eine Std. Arrest	dem Lehrer helfen ist verboten
2. Die langweilige Stunde ausgenutzt, um Schulaufgaben zu machen	Heft abgenommen, Eintrag	die Langeweile vertreiben ist verboten
3. Zur Aufmunterung der Klasse einen Witz gemacht	Eintrag mit einer Std. Arrest	die Klasse aufmuntern ist verboten
4. Da der Lehrer meine Frage nicht erhörte, mit dem Nebemann diskutiert	Eintrag wegen schwatzen	eine Frage diskutieren ist verboten
5. Die Redensarten des Lehrers bei passender Gelegenheit wiederholt, sehr zur Freude der Klasse	Eintrag wegen Frechheit, eine Stunde Arrest	die Klasse erfreuen ist verboten
6. Um die Wörter richtig zu schreiben, bei der Arbeit ein Lexikon benutzt	Heft abgenommen, eine „Nummer 6“ und ein Eintrag mit 1 Std. Arrest wegen Mogeln	die Wörter richtig schreiben ist verboten
7. Da ich mich nicht warm genug angezogen hatte, in der Klasse geblieben	Aufsichtsperson warf mich hinaus	einer Erkältung vorbeugen ist verboten

Joachim Doering UIa.

„Schwarz auf Weiß“ Schülerzeitung des Städt. Gymnasiums Gummersbach | Chefredakteur: Heinz Georg Halbe UIb · Feature, Feuilleton: Hoffmann, Eick, Schneider · Politik, Sport: Jost · Anzeigen: Jost, Fischer, Heinen, Ellen Schäfer · Beratend: StR. H. J. Potrotz | Artikel, die mit vollem Namen gezeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder
Druck: Friedrich Luyken GmbH., Gummersbach

Paul Schmitt

Seit 1891

Alpina-Uhren

Gold- und Silberwaren · Bestecke · Optik

Gummersbach, Kaiserstraße 28 · Ruf 2123

Walter Hahne

Gummersbach

SCHULBEDARF

Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung

Sämtliche Schulbücher



Akkordeons

alle

Hohner und Cantulia

Modelle stets am Lager

ferner:

Gitarren · Blockflöten · Noten

Schallplatten

größte Auswahl · Kundenkredit · Teilzahlung

MUSIKHAUS JORETZKI, Gummersbach

Kaiserstraße 22

„Parkhaus“

Inh. Werner Pitton

Gummersbach

Am Omnibusbahnhof · Telefon 2678

BÜRGERLICHE KÜCHE · GEPFLEGTE GETRÄNKE

PETER JONAS

KOHLN

KOKS

BRIKETTS

GUMMERSBACH - BECKE

TELEFON NR. 2561

Krawinkel & Schnabel

STREICHGARN-SPINNEREI

W. & A. Schnabel

STRICKWAREN UND WUNDA HANDSTRICKWOLLE

GUMMERSBACH RHLD.

Emil Gronenberg

BUCHHANDLUNG

Lieferung sämtlicher Schulbücher
und Schulartikel



KARL SCHÄFER

BAUKLEMPNEREI
INSTALLATIONEN
SANITÄRE EINRICHTUNGEN
HEIZUNGEN

GUMMERSBACH - BECKE

Hotel Hammerschmidt

Dieringhausen

Tel. Gummersbach 4276

mit dem idealen Saal für Klassentage
85 — 90 Plätze

Optik bringt Freude!

Feldstecher · Mikroskope · Barometer
Theatergläser · Lupen · Kompass

Brillen-Löwe Augenoptikermeister
Gummersbach, Moltkestr. 17 gegenüber der Gasgesellschaft

Gesund werden! Gesund sein! Gesund bleiben!

Hilde Fischer

— staatl. geprüft —

Heilmassage · Heilgymnastik
Bestrahlungen · elektr. Fußpflege

Gummersbach, Hindenburgstr. 33 · Tel. 3069

Anstrengende Stunden
schwere Arbeit

äußerste Konzentration
verlangen Entspannung

WO! Natürlich in der

MILCHBAR

— IM STADT PAVILLON —

Shakes · Mixed-Joghurts · Flips
und dabei gemütliche Unterhaltungsmusik

Albrecht Kind

Hunstig

bei Dieringhausen



Lederwaren

für

Jagd und Sport

Verkauf nur durch den Fachhandel